

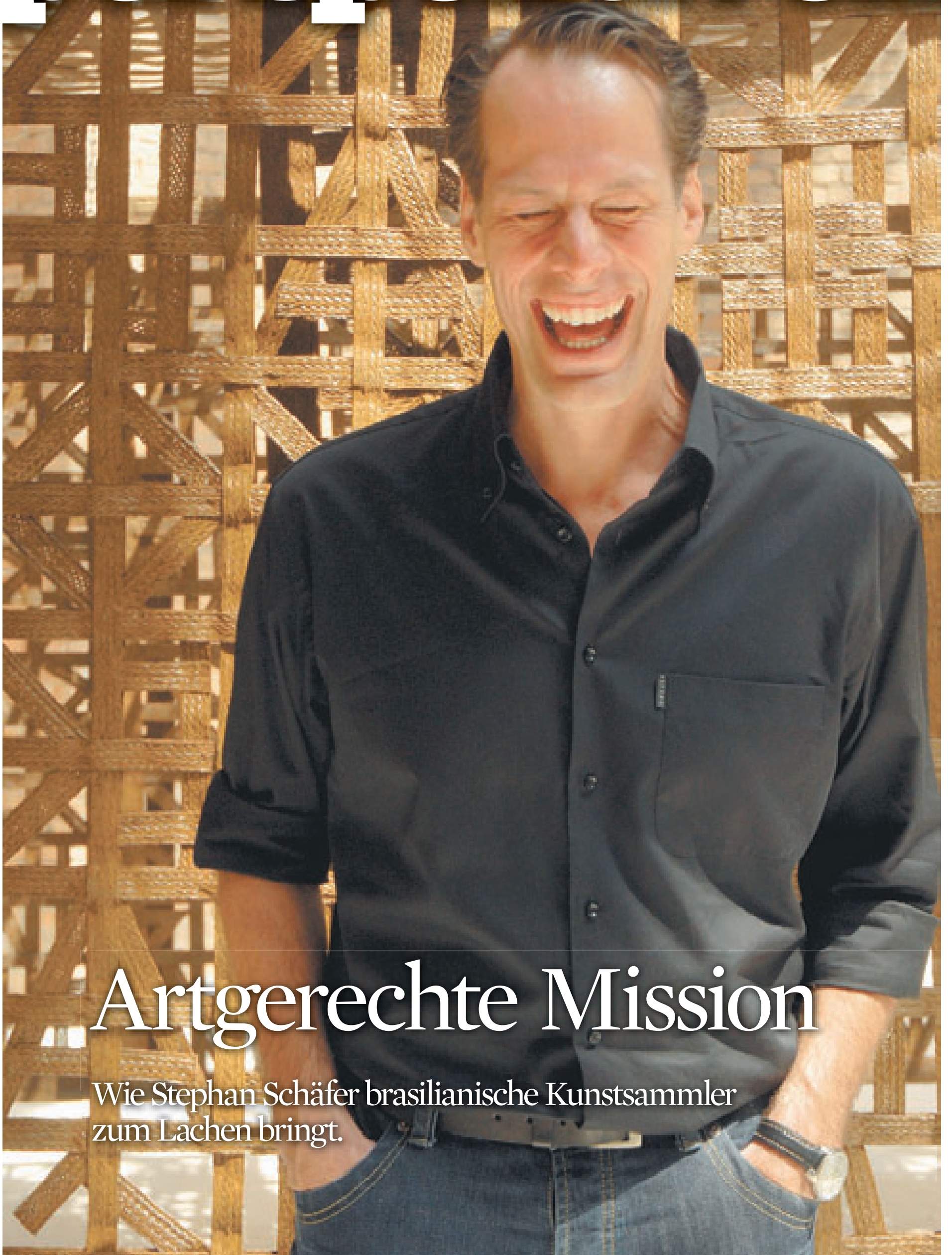
KARRIERE IM HANDELSBLATT – WWW.KARRIERE.DE

30. Januar 2009 | Nr. 21

perspektiven

Artgerechte Mission

Wie Stephan Schäfer brasilianische Kunstsammler zum Lachen bringt.



Radikaler Alemão. Eigentlich war Stephan Schäfer nur zu Besuch in São Paulo. Doch dann traf er auf zerstörte Bilder und Bücher und haarsträubende Rettungsmethoden. Heute ist der Deutsche einer der wichtigsten Kunstrestauratoren Brasiliens. **Text: Alexander Busch // Fotos: Michael Ende**

Als der Anruf kam, musste alles ganz schnell gehen. Verdacht auf Pilzbefall. Der Herr Doktor wünsche, dass er sofort seine Sammlung begutachte. Der Privatjet stehe bereit, um ihn in São Paulo abzuholen. Der Kunstrestaurator Stephan Schäfer, im Jahr 1996 erst seit kurzem in Brasilien, ist überrascht, sagt aber zu. Noch am gleichen Tag fliegt der Deutsche nach Südbrasilien. Am Flughafen wird er von einem Fahrer abgeholt, der ihn zu einem hochherrschaftlichen Schloss bringt. Im Gästehaus hat er gerade seine Sachen abgelegt, da erklärt auch schon die Haushälterin: „Der Herr Doktor wünscht, dass Sie noch heute Abend einen vorläufigen Bericht über den Zustand seiner Werke abgeben.“ Wie gesagt – Verdacht auf Pilzbefall.

Schäfer folgt dem Befehl, steigt in die düsteren Gänge des Schlosses herab und schaut sich die 90 Bilder an. Die Klassiker der südamerikanischen Malerei sind seltsam bräunlich getönt. Mit einem Handmikroskop macht er Stichproben, und entdeckt bei allen Gemälden organische Fasern und Blättchen. Er kann sich keinen Reim darauf machen. Das Abendessen findet an einer Tafel statt, die Platz für 40 Gäste bietet. Schäfer ist der einzige Gast, am anderen Tischende sitzt der Kunstsammler. Nachdem Schäfer von seinen Beobachtungen berichtet hat, weist ihn der Auftraggeber an, so schnell wie möglich zu restaurieren. „Ab morgen“, sagt der distinguierte Herr, der durch ein Kachel- und Fliesenimperium in dritter Generation reich geworden ist, und den Habitus eines europäischen Adligen pflegt. „Geld spielt keine Rolle.“

Eine Ansage, die Schäfer in den vergangenen Jahren immer wieder gehört und befolgt hat. Zwölf Jahre nach

Vor 44 Jahren wurde Stephan Schäfer im hessischen Städtchen **Dillenburg** geboren. Er wächst in der Nähe von Hannover auf, wo sein Vater Präsident der Universität ist. Er macht zunächst die mittlere Reife und absolviert danach eine dreijährige Schreinerlehre, um dann das Fachabitur nachzuholen. Von 1989 bis 1994 studiert er Kunstrestaurierung an der **Fachhochschule Köln**. Bei einem Praxissemester in Kanada kommt er in Kontakt mit Professor Richard Wolbers von der Universität in Delaware. Mit einem Fulbright-Stipendium forscht er zwei Jahre bei Wolbers in den USA. 1996 zieht er nach **São Paulo** zu seiner Frau. Nach der Geburt seines ersten Kindes schiebt er die geplante Promotion auf und schlägt sich zunächst als Englischlehrer durch, bis er schließlich sein Restaurierungsunternehmen gründet. Das Geschäft beginnt zäh, weil Schäfer auf moderne, den Urzustand respektierende Methoden setzt. Doch seine **Radikalität** zahlt sich aus. Heute gilt Schäfer als einer der bedeutendsten Restauratoren des Landes. Seit 2003 lehrt Schäfer zudem als **Professor** an der Neuen Universität in Lissabon in Portugal und forscht auf Einladung im Rahmen des „Van Gogh“-Projekts am Institute of Atomic and Molecular Physics in Amsterdam. Der knapp Zwei-Meter-Mann ist inzwischen geschieden und hat zwei Kinder. In seiner Freizeit spielt er **Schlagzeug**. Er ist zudem begeisterter Reiter. An den brasilianischen Smalltalk hat er sich bis heute nicht gewöhnt.

seinem Start ist Schäfer einer der führenden Kunstrestauratoren des Landes. Von den Einblicken in die brasilianische Gesellschaft, die ihm sein Beruf bringt, ist er bis heute immer wieder überrascht. Denn die oberen Zehntausend, eine für europäische Maßstäbe unermesslich reiche Elite, lässt sich normalerweise nicht in die Karten schauen. Doch gegenüber Schäfer, dem Ausländer, dem Bilderretter öffnen sie sich. „Es ist eine intime, sehr persönliche Arbeit“, sagt er, „die nur mit dem direkten Kontakt zwischen Kunde und Restaurator funktioniert.“ Und eine Arbeit die Diskretion und Taktgefühl verlangt.

Nachdem Schäfer 1996 in dem hochherrschaftlichen Schloss in Südbrasilien am nächsten Morgen begonnen hatte, die Bilder zu reinigen, fragt er die Haushälterin, was mit den Werken passiert sein könnte. Sie selbst weiß es nicht, ruft aber das Kindermädchen. Dieses erzählt ihm eine unglaubliche Geschichte: „Ich habe tagelang unter Tränen gearbeitet. 18 Kilo Zwiebeln habe ich halbiert und die Bilder damit abgerieben, um die Pilze zu töten“, sagt sie, und ergänzt: „Der Doktor habe darauf bestanden.“ Schäfer ist damals sprachlos, heute kann er darüber lachen. Denn er hat noch ganz andere Praktiken kennengelernt. „Es kommt regelmäßig vor, dass die Putzfrau die Rückseite von schlaff gewordenen Leinwandbildern mit dem Schlauch abspritzt, um sie dann in der Sonne zu trocknen. Danach hängen diese wieder prima straff an der Wand.“ Wenigstens eine Zeit lang – bevor sie bei Schäfer zur Restaurierung landen. „Dann war es natürlich immer die dumme Putzfrau, die unverantwortlich gehandelt hat.“

Eigentlich hatte Schäfer gar nicht vor, nach Brasilien auszuwandern und dort als Restaurator zu arbeiten. Damals war er frisch verheiratet und wollte seiner ►



Stephan Schäfer kämpft seitenweise gegen Schimmel und Parasiten. Vor kurzem gewann er den Restaurierungsauftrag der Stadtbibliothek von São Paulo – zehn Kilometer Bücher.



Weltreise im Auftrag der Kunst: Stephan Schäfer nutzt neueste Restaurationsverfahren. Für Perspektiven hat er sein Leben skizziert.

brasilianischen Ehefrau, die ebenfalls Restauratorin ist, nur für ein paar Monate nach São Paulo folgen. kennengelernt hatten sich beide während Forschungsarbeiten in den USA. Zusammen mit ihr wollte Schäfer an der Universität Göteborg seine Promotion zu Ende bringen. Doch die Geburt des ersten Sohnes ändert die Pläne: „Forschung und Wissenschaft sind wunderschön. Aber wir brauchten Geld.“ Schäfer gibt Englischunterricht, und in der abgetrennten Waschküche baut er mit seiner Frau das erste Atelier auf.

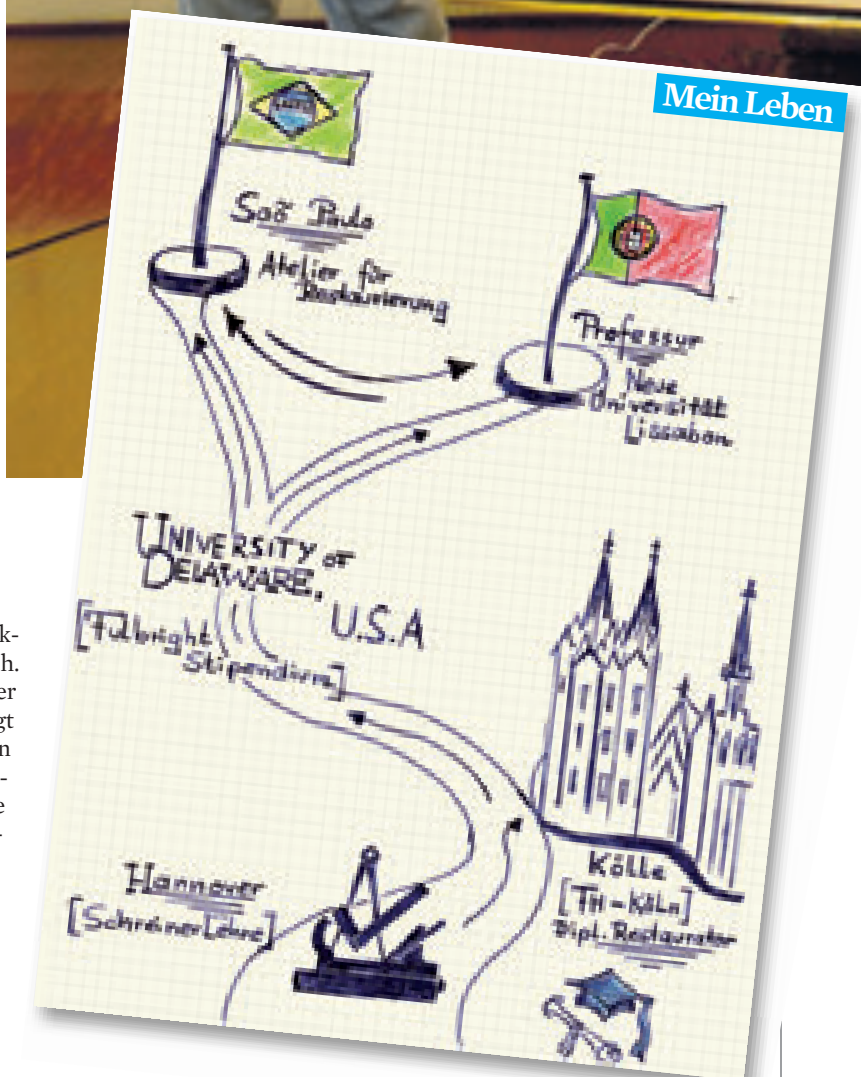
1996 waren Konservierung und Restaurierung in Brasilien veraltet, auf einem Stand wie in Europa in den 50er-Jahren. Die Kunden wünschten, dass die Kunstwerke nach der Restaurierung wie neu aussehen. „Da wurden Rahmen gewechselt, die Bilder auf neue Leinwände geklebt, glatt gebügelt, gnadenlos übermalt.“ Doch damit verändert sich das Kunstwerk. „Rahmen, Rückwand, Lackschichten sind integrale Bestandteile eines Werkes“, erklärt Schäfer. Auch Alterszeichen, wie die Sprünge von Ölfarben, Craquelé genannt, wollten die Kunden wegetuschiert haben. Schäfer trifft gar einen Restaurator, der sich als Künstler versteht und die vom Maler absichtlich „falsch“ platzierten Schatten „korrigiert“ – weil das so ja gar nicht stimme beim Stand der Sonne.

Die neuen Trends der Branche „Less is more“, „Minimum Intervention“ hatte Schäfer damals schon in Köln, Kanada und zuletzt in den USA während des Studiums und der Forschung verinnerlicht. Heute steht die Erhaltung im Mittelpunkt der Arbeit. Immer wichtiger wird die präventive Konservierung. „Die gesamte Branche erlebt seit Anfang der 90er-Jahre eine Revolution“, sagt Schäfer. Er wird vor allem von Richard Wolbers, einem „Restaurierungs-

Guru“ in den USA geprägt: „Der erste Workshop mit ihm war lebensverändernd für mich. Es gab plötzlich die molekulare Sicht der Dinge.“ Wolbers ist Biochemiker, er überträgt die Erkenntnisse aus anderen Wissenschaften auf die Restaurierung. Er hantiert mit Enzymen, um Gemälde zu reinigen. Schäfer, der die Schule in Hannover frustriert mit der mittleren Reife abschloss, dann nach einer Schreinerlehre das Fachabitur nachmachte und schließlich in Köln Kunstrestaurierung studiert hat, belegte nach seinem Abschluss deshalb noch Chemieseminare an der Uni. „Um die Grundlagen zu verstehen.“ Das hilft ihm später, als er bei Wolbers für seine Promotion forscht. Der Trend bestätigt ihn: Restaurierung wird immer mehr zu einer Wissenschaft. Es gibt über 60 Fachzeitschriften weltweit.

Die Ansprüche der Kunden wachen. „Es ist wie in der Medizin: Niemand möchte sich heute mit einer Therapie wie vor 40 Jahren behandeln lassen.“

In Brasilien hatte Schäfer aber Startschwierigkeiten: Sammler und Galeristen brachten ihm Werke, die von Kollegen verhunzt worden und so weder vorzeigbar noch verkäuflich waren. „Das ist eine ungnädige Arbeit, die Fehler anderer auszubügeln.“ Die Kunden halten den „Alemão“, den Deutschen, für zu radikal, zu streng. Schäfers 1,96 Meter Körpergröße, seine breiten Rudererschultern, das anfangs holprige Portugiesisch mit dem deutschen Akzent und seine bis heute andauernde Abneigung gegen den brasilianischen Smalltalk schreckte die Kunden ab. Der



Durchbruch als Restaurator gelingt Schäfer, als er Paulo Kuczynski vorgestellt wird. Er ist der führende Kunsthändler São Paulos. Er stellt Bankiers zum Beispiel ganze Sammlungen zusammen. Über ihn heißt es, dass er immer eine Million Dollar bar in der Kasse habe, um sofort kaufen zu können. „Ach, du kennst dich aus mit Holz“, sagt Kuczynski, „dann habe ich was für dich.“ Ein auf Sperrholz gemaltes Bild von Antonio Gomide aus den 50er-Jahren, das Format 2,4 mal 1,6 Meter, Fischerboot in der Bucht, eine halbe Million Dollar wert. Es ist verbogen wie ein Flitzebogen. „Ich will es natürlich haben“, sagt Kuczynski. „Aber nicht mit einem neuen Rahmen.“



Horizontenerweiterung: In Stephan Schäfers Atelier in São Paulo stehen oft sehr wertvolle Kunstwerke. Bei der Arbeit entstehen auch Freundschaften – wie etwa mit dem brasilianischen Künstler Antonio Henrique Amaral.

Die Krise erreicht die Kunstszene

Brasiliens Kunstmarkt hat in den vergangenen vier Jahren den stärksten Boom seiner Geschichte erlebt. Und selbst als im vergangenen Jahr in Europa und den USA bereits die Preise bei den Auktionen bröckelten, erlebte die Kunstmesse SP Arte in São Paulo Ende April noch einen **Rekordumsatz**. Kuratoren des New Yorker MoMa, der Londoner Tate und des Centro de Arte Reina Sofia aus Madrid kauften vor allem die wiederentdeckte brasilianische Avantgarde, wie Alfredo Volpi, Lygia Clarke, Hélio Oiticica oder Mira Schendel. Und auch in Brasilien hat das Interesse an Kunst stark zugenommen, besonders unter den vielen neuen Millionären, die in den vergangenen Jahren hinzugekommen sind. Knapp 200 000 brasilianische **Millionäre** könnten es heute sein, schätzt die Unternehmensberatung Boston Consulting Group. Doch jetzt sind auch Brasiliens Superreiche vorsichtig geworden – der Markt stagniert. Der Galerist César Aché aus Rio de Janeiro hat eine griffige Erklärung: „Wenn es der Wirtschaft gut geht, dann ist der Kunstmarkt der letzte der das mitbekommt“, erklärt er. „Doch wenn es der Wirtschaft schlecht geht, dann reagiert der Kunstmarkt als erster.“

Schäfer lässt sich nicht lange bitten. Er nimmt Ethylcellulose, ein langsam verdunstendes Lösungsmittel, das er auf die konkave Rückseite aufbringt und mit einer Folie abdeckt, um die Holzfasern quellen zu lassen. Dann wartet er ab, bis sich die Holztafel in die andere Richtung zu überbiegen droht. Er stoppt den Prozess und fixiert das Bild. Es ist perfekt gerade. Er kann ein Lineal darüberlegen. „Ein Glücksfall“, sagt Schäfer, „die meisten Restauratoren hätten die Rückwand abgehobelt, aber damit auch das Kunstwerk verändert.“ Auch Kuczynski war begeistert, er stellte ihm seine Kunden vor, empfahl ihn weiter als Experten. Schäfer konnte in der Folge einige der bedeutendsten brasilianischen Kunstwerke restaurieren, wie „Das heilige Abendmahl“ von Cândido Portinari oder die „Postkarte“ von Tarsila do Amaral und das gewaltige Wandgemälde (zehn mal sechs Meter) von Danilo di Preti im avantgardistischen Bankgebäude Conjunto Nacional auf der Avenida Paulista, der Wallstreet São Paulos. Die Möglichkeiten Brasiliens faszinieren Schäfer: „Ich kann manchmal nicht glauben, was ich für Kunstwerke in meinem Atelier versammelt habe. Etwas Vergleichbares würde ich in Europa nur alle paar Jahre sehen.“

Das Interesse in Brasilien an moderner Restaurierung ist gestiegen. „Brasilianische Sammler fahren in die USA und nach Europa, um zu kaufen, und umgekehrt. Das hat Brasiliens Kunstszene frischen Wind gebracht.“ Heute sind Schäfers Kunden heilfroh, dass er ihre Werke so belassen hat. Die Experten sind voll des Lobs. Martin Wurzmann, ein einflussreicher Kunsthändler in São Paulo, sagt: „Stephan hat die Restaurierung in Brasilien auf ein anderes Niveau gehoben.“ Und der Kollege Kuczynski fügt hinzu: „Dank Schäfer haben wir heute ein Restaurierungsniveau wie in der ersten Welt.“

Seinem Ruf kommt zugute, dass er als unbestechlich gilt. Als ihm ein Händler ein Bild des niederländischen Malers Frans Post zur Begutachtung anbietet, lässt Schäfer es röntgen und stellt sofort fest: „Das sind keine Bleifarben, das Bild kann nicht von Post stammen.“ Der Händler insistiert. Er hat einen Kunden für das Kunstwerk. Doch auch die Leinwand ist aus Baumwolle, und nicht aus Leinen oder Hanf wie im 17. Jahrhundert üblich. Unter dem Rasterelektronenmikroskop macht Schäfer eine Elementanalyse. Er ermittelt Zinkweiß und Titanweiß, die es zu Posts Lebzeiten noch nicht gab. „Am Ende attestierte ich, dass nicht ein einziges Indiz für Post sprach.“ Der Händler ist sauer und lässt nie mehr von sich hören. Der Kunde in spe erfährt von der Fälschung und lässt den Deal platzen.

Schäfer lernt diskret zu sein. Einer seiner wichtigsten Kunden wird in seiner Wohnung überfallen. Als Elektriker verkleidet kommen die Banditen rein. Es sind Profis. Sie wollen eine Million Dollar in bar. „Sonst“, so drohen sie, „zerschneiden wir alle zehn Minuten eines deiner Bilder.“ Der Mäzen kratzt per Telefon so viel Geld zusammen wie in der kurzen Zeit möglich. Die Gauner verschwinden, aber zehn Kunstwerke sind zerschnitten. Keines davon kostet weniger als 400 000 Dollar, die besten über eine Million. Der führende Experte weltweit, um Risse zu vernähen, ist Winfried Heiber in Dresden. Der brasilianische Sammler schickt Schäfer und seine Frau auf eigene Kosten nach Ostdeutschland. In einer Woche erhält Schäfer einen privaten Crashkurs. Danach schweißt er über Monate die Leinwände unter dem Mikroskop wieder zusammen.

Die Einbrecher drohen: „Wir zerschneiden alle zehn Minuten eines deiner Bilder.“

Schäfer arbeitet an geheimen Orten. Für eine seiner wichtigsten Arbeiten muss er nach Rio de Janeiro. Er soll Schädlinge in der Bibliothek des Benediktinerklosters bekämpfen. Es ist 1590 erbaut, eines der ältesten Kloster des Ordens in der Neuen Welt. Schäfer wird eine Schlafzelle zugewiesen und eine Bibel in die Hand gedrückt. Die nächsten acht Tage kann er das Innerste des Klosters frei betreten, wo sonst nur die Mönche Zugang haben. Dafür muss er sich an deren Alltag anpassen. Die erste Messe beginnt um 4.15 Uhr morgens, „bevor die Vögel singen“. Im Refektorium isst Schäfer schweigend mit 50 anderen Mönchen. Der Abt sitzt vor ihnen an seinem Extratisch. Ein Mönch singt während des Essens in der Art gregorianischer Litanei die Tagesnachrichten aus dem Vatikan vor. Schäfer spürt, wie im Klosterleben die Alltagsorgen von ihm abfallen. Noch zweimal kehrt er zurück, um die Arbeit zu vollenden. „Jedes Mal dachte ich nach kurzer Zeit im Kloster, wie irrsinnig sonst unser Leben ist.“

Neben der praktischen Arbeit widmet sich Schäfer inzwischen auch wieder mehr der Forschung. In Lissabon lehrt Schäfer seit 2003 jedes Jahr für drei Monate als Professor an der Neuen Universität. Am Institute of Atomic and Molecular Physics in Amsterdam hat er im Rahmen des „Van Gogh“-Projekts eine neue Methode entwickelt, wie man Proteine in Farbschichten feststellen kann, ohne dafür teure spektroskopische Methoden einzusetzen. Denn vor allem Eiweiß wird in der Malerei vom 10. Jahrhundert an als Bindemittel verwendet, vermischt mit Pigment, Nelkenöl und natürlichem Harz. „Das ist wichtig bei der Restaurierung, wenn ich sofort weiß, dass dort, wo die Farbe abblättert, eine Öl- oder eine Proteinschicht ist.“

Doch trotz seines Rufs muss Schäfer im nervösen, aufgeregten São Paulo immer noch um jedes Projekt kämpfen. So kürzlich, als er mit dem Angebot für die Sanierung der Stadtbibliothek São Paulos unterwegs zur öffentlichen Ausschreibung war. Drei Jahre hat er am Projekt gearbeitet. Es ist eine der größten Bibliotheken Südamerikas. Zehn Kilometer Bücher. Ein Riesenauftrag.

Um sicher pünktlich zu sein, fährt Schäfer eine halbe Stunde früher zum Ausschreibungstermin. Doch dann bleibt vor ihm in einer Einbahnstraße ein Zementmischer in einer Einfahrt stecken. Die Straße ist versperrt. Hinter ihm hupen Autos. Arbeiter beginnen die Mauern aufzuschlagen, um den eingeklemmten Mischer zu befreien. Es gibt keinen Platz, das Auto abzustellen und ein Taxi zu nehmen. Schäfer bietet den Arbeitern Geld, damit sie seinen Wagen später irgendwo parken. Doch die trauen dem aufgeregten Gringo nicht. Nach einer halben Ewigkeit ist er frei. Schäfer kommt genau in dem Augenblick, als der Versteigerer den ersten Umschlag der Mitbieter öffnet. Damit kann er sein Angebot nicht mehr einreichen. „Ich hätte heulen können“, erzählt er, und schmunzelt dabei. Denn Schäfer blieb im Rennen. Der erste Mitbewerber steigt beim öffentlichen Bieten aus. Das zweite Angebot wird wegen technischer Mängel ausgeschlossen. Der Versteigerer setzt einen neuen Termin einen Monat später an. Schäfer erscheint diesmal pünktlich. Mit dem Taxi. Und restauriert seither gewaltig viele Bücher.